

Der scharlachrote Buchstabe. Teil 4

Autor(en): **Hawthorne, Nathaniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

4

«Deine Taten scheinen Erbarmen auszudrücken», sagte Hester, verwirrt und entsetzt, «doch deine Worte deuten sie als Schrecken!»

«Eines will ich von dir, die du mein Weib warst, noch verlangen», fuhr der Gelehrte fort. «Du hast das Geheimnis deines Geliebten bewahrt — bewahre in gleicher Weise meines! Niemand in diesem Lande kennt mich. Verrate keiner menschlichen Seele, dass du mich je deinen Gatten genannt hast! Hier in diesem entlegenen, wilden Winkel der Erde will ich mich niederlassen, denn, überall sonst ein unsteter Wanderer, ausgeschlossen von menschlichen Interessen, hier finde ich ein Weib, einen Mann, ein Kind, mit denen mich die engsten Beziehungen verbinden — gleichviel, ob in Liebe oder Hass, im Guten oder Bösen! Du und die Deinen, Hester Prynne, ihr gehört zu mir. Meine Heimat ist dort, wo du bist — und er! Doch bewahre mein Geheimnis, verrate mich nicht!»

«Weshalb verlangst du dies?» fragte Hester. Sie schauderte voll unbewusster Angst vor diesem Versprechen zurück. «Warum willst du dich nicht offen zu erkennen geben und mich von dir stossen?»

«Vielleicht», entgegnete er, «weil ich der Schande nicht begegnen will, die den Gatten eines treulosen Weibes besudelt — vielleicht auch aus anderen Gründen. Genug — es ist meine Absicht, unerkannt hier zu leben und zu sterben. Lass daher die Welt in dem Glauben, dass dein Gatte längst tot ist und keine Kunde mehr von ihm kommt. Zeige weder durch Worte noch Blicke, dass du mich kennst! Vor allem aber: bewahre das Geheimnis vor jenem Manne, den du nicht nennen magst! Solltest du mich darin hintergehen, dann hüte dich! Sein Ruf, seine Stellung, sein Leben sind in meiner Gewalt! Hüte dich!»

«Ich will dein Geheimnis bewahren wie seines», sagte Hester.

«Schwöre es!» forderte er.

Und sie leistete den Eid.

«Und nun will ich dich verlassen, Hester Prynne», sagte Roger Chillingworth, wie wir ihn fortan nennen müssen. «Ich lasse dich allein, allein mit deinem Kinde — und dem scharlachroten Buchstaben! Wie ist es eigentlich, Hester, zwingt dich dein Urteil, das Zeichen auch im Schlafe zu tragen? Hast du keine Angst vor Nachtgespenstern und grässlichen Träumen?»

«Warum willst du mich verspotten?» fragte Hester, beunruhigt über den Ausdruck seiner Augen. «Bist du ein Unhold, der die Wälder ringsum heim sucht? Hast du mich in einen Bund verstrickt, der meine Seele ins Verderben führen wird?»

«Nicht *deine* Seele», antwortete er mit unergründlichem Lächeln, «nein, nicht deine — —!»

Fünftes Kapitel

DIE FREIHEIT

Hester Prynnes Gefängnisstrafe war nun zu Ende. Die Tür des Kerkers öffnete sich ihr, und sie trat in den Sonnenschein hinaus, der allen Menschen in gleicher Weise leuchtet. Doch ihrem kranken, gequälten Herzen schien es, als sollte damit nur das Zeichen der Schande an ihrer Brust um so deutlicher vor aller Welt sichtbar gemacht werden. Vielleicht waren diese ersten Schritte, die sie von der Schwelle des Gefängnisses wegführten, qualvoller als selbst jener Weg zum Pranger und die öffentliche Preisgabe ihrer Schmach auf dem Marktplatze, wo die Menge mit Fingern auf sie gezeigt hatte! Denn damals hatte eine übermenschliche Anspannung ihrer Nerven sie aufrecht erhalten, die Widerstandskraft ihres Charakters den Auftritt fast in eine Art grausigen Triumphes verwandelt. Doch war dies ein einmaliges Ereignis gewesen, zu dessen Ueberwindung sie alle körperlichen und seelischen Kräfte hatte einsetzen können, die sonst für viele ruhige Jahre gereicht hätten. Das Gesetz selbst, das sie verdammt hatte — jener Riese mit undurchdringlichen Zügen, der sowohl die Macht hatte zu vernichten als auch wie-

der aufzurichten — hatte ihr in jener schwersten Stunde ihrer Prüfung Hilfe gewährt.

Nun aber, mit diesen ersten Schritten aus dem Gefängnis, begann der Alltag, den sie entweder mit dem Rest der ihr verbliebenen Kräfte ertragen oder unter dessen Last sie zusammenbrechen musste. Sie sah vor sich die Reihe der kommenden Tage: jeder würde seine eigene Prüfung bringen, täglich neu und doch immer dasselbe Elend, das so namenlos schwer auf ihr lag. Bis in die Tage der fernsten Zukunft würde sie diese Bürde mit sich schleppen, sie niemals abwerfen können, und jeder Tag würde die Grösse ihrer Schande unbarmherzig vermehren. Kaum noch ein Schatten ihrer selbst, würde sie schlechthin zum Sinnbild weiblicher Schwachheit und sündiger Leidenschaft werden, und Prediger wie Lehrer würden als abschreckendes Beispiel auf sie mit Fingern weisen! Mit dem flammenden Buchstaben an ihrer Brust würde sie vor den Augen der unschuldigen Kinder stehen — sie, das Kind ehrbarer Eltern — sie, die Mutter eines Kindes, das selbst einmal hier zum Weibe heranwachsen würde — sie, die einst so heiter und unschuldig war, ein lebendes Gleichnis der Sünde! Und selbst über ihrem Grabe würde dereinst kein anderes Denkmal stehen als jenes Zeichen der Schande, das sie bis dorthin tragen musste . . .

Es mag seltsam erscheinen, dass diese Frau, die durch keine Bestimmung ihres Urteils an diesen Ort gebunden war, der die Welt vollkommen offen stand, um in ihre einstige Heimat oder ein anderes der europäischen Länder zurückzukehren und dort alle Schmach von sich abzustreifen und ein neues Dasein zu beginnen, dass diese Frau immer noch jenen Ort ihre Heimat nannte, an dem sie zur unauslöschlichen Schande verdammt war. Standen ihr nicht auch die Pfade in die Wälder offen, wo sich die Wildheit ihrer Natur mit einem Volke mischen konnte, dessen Sitten und Gebräuche jenes Gesetz nicht kannten, das sie verurteilt hatte? Doch ein rätselhafter Zwang hielt sie fest, ein Gefühl, unwiderstehlich und unausweichlich wie ein schicksalhaftes Verhängnis, welches den Menschen immer wieder an den Ort bannt und zu der Stelle führt, wo er etwas Schweres, Entscheidendes erlebt hat, das seinem Dasein die bestimmende Farbe aufdrückte. Und je düsterer dieser Stempel seines Schicksals, um so unwiderstehlicher ist dieser Drang.

So fühlte sich auch Hester Prynne durch ihre Schande mit diesem Boden verwurzelt. Es war, als ob sie durch eine neue Geburt in dies Leben und

diesen Ort hineingestellt worden wäre, alle anderen Schauplätze ihres früheren Daseins, selbst das friedliche Dörfchen drüben in England, wo sie eine glückliche Kindheit und Jugend verbracht hatte, schienen ihr fremd wie längst abgelegte, ungewohnte Kleider. Es waren eiserne Ketten, die sie hier festhielten, und ihre innerste Seele riss sich daran wund — doch zerreißen konnte sie sie nicht.

Mag sein, dass auch noch ein anderes Gefühl sie an diesem Orte festhielt, obwohl sie dieses wie ein Geheimnis vor sich selbst verbarg, wenn es sich je aus ihrem Herzen hervordrängte. Hier lebte und wandelte jener Mensch, mit dem sie sich durch einen Bund verknüpft fühlte, der zwar auf Erden nicht anerkannt wurde, der sie jedoch vor den Schranken des ewigen Gerichtes dereinst zusammenführen würde zu immerwährender Gemeinsamkeit. Immer und immer wieder rief der Versucher diese Vorstellung in ihr wach und lachte über die leidenschaftliche und zugleich verzweifelte Freude, mit der sie sich daran klammerte, um sie gleich darauf wieder von sich zu stossen. Was sie schliesslich glaubte und als die Ursache ihres weiteren Verbleibens an diesem Orte ihrer Schande betrachtete, war halb Wahrheit, halb Selbsttäuschung. Hier war der Schauplatz ihrer Schuld gewesen, hier wollte sie also auch — so sagte sie sich — ihre irdische Strafe verbüssen, um durch die Qual ihrer täglichen Schande ihre Seele reinzuwaschen und einen Frieden zu gewinnen, der heiliger war als jener, den sie verloren, weil er so bitter erkämpft war.

Hester Prynne floh daher nicht. Am Rande der Stadt, doch abseits von den anderen Wohnbauten, stand ein kleines, strohbedecktes Häuschen. Ein früherer Ansiedler hatte es erbaut, doch bald wieder aufgegeben, da einerseits der umgebende Boden zu unfurchtbar, andererseits der Platz doch zu abgelegen war, um noch an dem wirtschaftlichen Leben der Stadt teilzuhaben, das sich damals bereits entwickelte. So stand es einsam unmittelbar an der Küste und schaute mit seinen Fenstern über die Bucht hinweg auf die waldbedeckten, fernen Hügel im Westen. Eine Gruppe kümmerlicher Bäume, wie sie nur auf der Halbinsel wuchsen, vermochte die Hütte weniger zu verbergen, als die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass hier etwas war, was wohl am besten überhaupt nicht ans Licht käme.

In dieser kleinen, einsamen Behausung richtete sich nun Hester mit ihrem Kinde mit Erlaubnis der Obrigkeit, die immer noch ein wachsames

Auge auf sie hielt, wohnlich ein. Ein geheimnisvoller Schatten von Misstrauen und Scheu legte sich fast augenblicklich über den Ort. Kinder, noch zu jung, um zu verstehen, warum diese Frau aus der Sphäre menschlicher Gemeinschaft ausgeschlossen war, schlichen sich neugierig heran, um sie bei ihrer Näharbeit am Fenster oder bei ihrer Arbeit in dem kleinen Garten zu beobachten. Sobald sie aber des scharlachroten Buchstabens an ihrer Brust ansichtig wurden, flohen sie in wilder Hast, von seltsamer, unheimlicher Furcht ergriffen, davon.

Obgleich Hester in ihrer einsamen Lage niemanden hatte, der ihr freundlich beizustehen wagte, brauchte sie doch keinen Mangel zu fürchten. Sie verstand eine Kunst, die selbst in jener schmucklosen, äusserlich so nüchternen Zeit vollkommen ausreichte, um sich und ihr Kind zu ernähren. Es war die Geschicklichkeit ihrer Nadel, die einzige Kunstfertigkeit, die einer Frau in früherer Zeit zugänglich war. An ihrer Brust trug sie ja in dem so prächtig verzierten Buchstaben ein hervorragendes Beispiel ihres Geschmacks und ihres Könnens, dessen sich wohl selbst die Damen bei Hofe gerne bedient hätten, um die Seide und das Gold ihrer Roben mit dem edleren Geschmeide menschlichen Erfindungsgeistes zu schmücken. Hier freilich, in der düsteren Einfachheit des puritanischen Lebens, gab es nur selten Gelegenheit, solche Kunstfertigkeit anzuwenden, doch bei gewissen Anlässen musste auch die strenge Nüchternheit der Vorväter dem Zeitgeschmack Rechnung tragen, der gerade auf diesem Gebiet so hervorragende Leistungen aufzuweisen hatte. Oeffentliche Zeremonien, wie die Ernennung und Einsetzung der städtischen Obrigkeit und alles, was mit deren Auftreten vor der Oeffentlichkeit zusammenhing, waren von äusserster Pracht und Feierlichkeit. Breite Halskrausen, sorgfältig gestickte Bänder und üppig verzierte Handschuhe waren unbedingt notwendige Bestandteile der Kleidung jener Würdenträger, die daran teilnahmen. Auch anderen durch Rang oder Reichtum ausgezeichneten Persönlichkeiten war es gestattet, sie zu tragen, während gleichzeitig den weniger wohlhabenden Schichten ein solcher Aufwand durch strenge Gesetze untersagt war. Eine weitere starke Nachfrage nach Hester Prynnes Arbeit herrschte auch bei grossen Leichenbegängnissen, sei es, um die Würde des Verstorbenen besser zu unterstreichen, sei es auch, um durch mannigfaltige Verwendung von schwarzem Tuch und weissem Mull den schuldigen

Schmerz der Ueberlebenden stärker zum Ausdruck zu bringen. Schliesslich boten auch Kinderkleidchen noch eine Möglichkeit für Arbeit und Verdienst, trugen doch die kleinen Kinder zu besonderen Gelegenheiten damals wahre Staatsroben mit reichem, kunstvollem Zierat.

Nach und nach kamen Hester Prynnes Handarbeiten — wie wir heute sagen würden — immer mehr in Mode. Ob aus Mitleid mit ihr, die ein so elendes Schicksal zu ertragen hatte, ob aus einer krankhaften Neugierde heraus oder infolge irgendwelcher anderer, unwägbarer Umstände — Hester hatte jedenfalls so viel einträgliche Arbeit für ihre Nadel, wie sie nur bewerkstelligen konnte. Vielleicht füllte sie auch wirklich eine Lücke aus und diente einem Bedürfnis, das sonst unbefriedigt geblieben wäre. Die Eitelkeit schien sich selbst demütigen zu wollen, indem sie bei prunkvollen Gelegenheiten die Gewänder zur Schau trug, die von ihrer sündigen Hand angefertigt waren. Die Halskrause des Gouverneurs, die Schärpen der Offiziere und die Kragen der Geistlichen waren Zeugen ihrer Kunstfertigkeit. Sie schmückte Kinderhäubchen und Totenhemdchen, nur in einem einzigen Falle wurde ihre Kunst niemals verlangt: wenn es nämlich galt, den weissen Schleier einer Braut zu schmücken. Diese Ausnahme bewies in ihrer Unbarmherzigkeit deutlich, dass sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen war und blieb.

Für sich selbst versuchte Hester nicht mehr zu erwerben als die bescheidenste Notdurft. Ihrem Kinde aber gönnte sie doch ein wenig Pracht und Ueberfluss. Während ihre eigene Bekleidung, aus grobem Stoff und von dunkler Farbe, keinen anderen Zierat aufwies als den scharlachroten Buchstaben, den zu tragen ihr Schicksal war, zeigten die Kleidchen ihres Kindes eine geradezu phantastische Erfindungsgabe, die viel dazu beitrug, das seltsam luftige Wesen zu verstärken, das sich schon früh in dem kleinen Mädchen zu entwickeln begann. Ausser diesem kleinen Aufwand für die Bekleidung ihres Kindes verwandte Hester alles, was sie entbehren konnte, als Almosen für Notleidende und Arme, obwohl diese oft lange nicht so elend waren wie sie selbst und nicht selten die Hand, welche ihnen Speise gab, noch schmäheten. Oft verbrachte sie auch ihre Zeit damit, für die Armen derbe Kleidungsstücke zu nähen, während sie diese Stunden doch viel besser ihrer Kunst hätte widmen können.

Es ist wahrscheinlich, dass diese Beschäftigung Hester Prynne eine Art selbstauferlegter Busse war,

brachte sie doch bei dieser rauhen Arbeit ein wirkliches Opfer an Freude, die ihr die Ausübung ihrer Kunstfertigkeit sonst gewährt hätte. Ihre Natur war von einer sinnlichen Empfänglichkeit für üppige, reiche Schönheit, die ihr das Leben sonst nirgends gewährte als in ihrer eigenen Kunstfertigkeit, wie ja viele Frauen aus der Geschicklichkeit und Zierlichkeit ihrer Nadelarbeit ein Vergnügen schöpfen, das dem anderen Geschlecht unverständlich bleibt. Für Hester bedeutete dies zugleich in gewissem Sinne eine Befriedigung und Beschwichtigung ihres leidenschaftlichen Gemütes, doch gab es auch Augenblicke, wo sie — wie vor jeder anderen Freude — davor wie in scheuer Furcht zurückschreckte, als dürfe sie ihrer Seele eine solche Freude nicht gewähren. Freilich war diese krankhafte Reizbarkeit ihres Gewissens weniger ein Zeichen der Bussfertigkeit als der Unklarheit und Aufgewühltheit ihrer gequälten Seele.

So hatte also Hester Prynne doch noch eine Aufgabe, der sie ihr Leben widmen konnte. Die Welt konnte ihre seltene Fähigkeit und natürliche Tatkraft nicht von sich stossen, wenngleich sie sie mit einem Zeichen gebrandmarkt hatte, das einem weiblichen Herzen unerträglich sein musste als das Brandmal Kains. Ihr ganzer Verkehr mit den Bewohnern der Stadt zeigte deutlich, dass sie nicht mehr zu ihnen gehörte. Jede Geste, jedes Wort, selbst das Schweigen derer, mit denen sie in Ausübung ihrer Tätigkeit zu tun hatte, war ein Ausdruck ihrer völligen Verstossenenheit aus der menschlichen Gemeinschaft. Sie war so allein, als lebte sie in einer eigenen Sphäre und wäre durch andere Kräfte und Sinne mit dieser Welt verbunden als die übrigen Menschen. Sie lebte jenseits der Gesetze menschlicher Gemeinsamkeit und doch in ihrer nächsten Nähe, wie ein Geist, der die vertrauten Stätten seines früheren Lebens heimsucht und doch ausgeschlossen bleibt von Freude wie von Leid. Gelänge es ihm je, sich sichtbar oder bemerkbar zu machen, er würde nur Schrecken und Entsetzen hervorrufen.

Solche Gefühle, vermischt mit bitterer Verachtung, bildeten die einzige Art der Anteilnahme der Menschen an Hester Prynnes Dasein. Es war kein zartfühlendes Zeitalter. Obgleich sie selbst ihre Stellung nur zu gut kannte und keine Gefahr lief, sie je zu vergessen, wurde sie ihr doch immer wieder mit neuer, beissender Qual ins Bewusstsein gebracht. Oft stiessen die Armen, denen sie eine Wohltat erweisen wollte, ihre helfende Hand voll

Verachtung zurück. Oft träufelten ihr auch die Damen der Gesellschaft, mit denen sie bei ihrer Arbeit zu tun hatte, neue Bitterkeit ins Herz, vermischt mit jener versteckten Bosheit, deren nur hasserfüllte Weiber fähig sind, oder es traf sie ein roher Ausdruck wie ein Keulenschlag auf die schmerzende Wunde. Doch Hester hatte gelernt, sich zu beherrschen. Auf alle diese Angriffe blieb sie stumm, nur eine tiefe Röte stieg in ihre sonst blassen Wangen und versank erst nach einigen Augenblicken wieder in der Tiefe ihrer Brust. Mit übermenschlicher Geduld ertrug sie alles — doch unterliess sie es, für ihre Spötter zu beten, damit nicht die Worte des Gebetes sich unwillkürlich in ihrem Munde in einen Fluch verwandelten.

Unausgesetzt und auf tausenderlei Art wirkte das Urteil, das puritanische Findigkeit für sie eronnen hatte, nach. Geistliche blieben auf der Strasse stehen, um Worte der Ermahnung an sie zu richten, bis sich eine hohnlächelnde, finster blickende Schar um das unglückliche Weib versammelte. Betrat sie am Sonntag eine Kirche, um teilzuhaben an der Gnade und Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters, so fand sie nicht selten, dass sie selbst Gegenstand der Predigt war. Vor Kindern hatte sie eine förmliche Angst, denn diese, die von ihren Eltern wohl die Vorstellung gewonnen hatten, dass der stummen Frauengestalt, die so scheu und allein oder höchstens in Begleitung ihres kleinen Kindes durch die Strassen eilte, etwas Grausiges, Verbrecherisches anhaften müsse, folgten ihr stets in einiger Entfernung schreiend durch die Strassen, und ihre schrillen Stimmen stiessen ein Schimpfwort aus, dessen Sinn sie zwar nicht verstanden, das aber dem unglücklichen Weib dafür nur um so grässlicher ins Herz schnitt. Wie weit musste ihre Schande verbreitet sein, dass alle, alle davon wussten! Es hätte sie nicht tiefer treffen können, wenn selbst die Blätter der Bäume es geflüstert, das Brausen des Sturmes es in alle Welt hinausgeschrien hätte! Eine besondere Qual bereitete jedesmal der neugierige Blick eines Fremden auf das Zeichen an ihrer Brust. Kaum vermochte sie zu widerstehen, es mit ihrer Hand zu verbergen, doch tat sie es nicht. Vom Morgen bis zum Abend, unaufhörlich hatte Hester Prynne das Gefühl, als starre ein spöttisches Auge auf ihre Brust, die dennoch gegen die Pein nicht unempfindlicher wurde, im Gegenteil, das tägliche Mass an Bitterkeit und Scham schien ihre Empfindlichkeit nur noch zu vermehren.

(Fortsetzung folgt)